

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Das Selterfräulein [Schluss]
Autor: Thal, Wilhelm / Dilling, Lars
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jeden Mittwoch ist Markt in Nusso, wo sich die fleißigen Strohflechterinnen ihren Wochenlohn holen — fünfundzwanzig Rappen für hundert Meter Strohgeflecht! Es klingt unglaublich; aber es ist buchstäblich wahr. Früher sei der Verdienst besser gewesen, man habe das Zwanzigfache des jetzigen Preises erhalten.

In Loco, dem Hauptorte des Tales, hielt ich in der „Post“ Mittagstisch in sauber getäfelter Stube. An der Wand hängt ein Diplom der „Dritten allgemeinen schweizerischen Ausstellung für Industrie, Kunst, Literatur und Landwirtschaft“ in Bern (1857), das verkündet, daß die Gebrüder Schira von Loco die bronzenne Medaille „für ausgezeichnet schöne Geflechte, unter denen sich die aus ganze in Stroh gefertigten hervorheben,“ erhalten haben. Noch ein zweiter denkwürdiger Wandschmuck hängt in dieser Wirtschaft, eine Erinnerungstafel an den Tessiner Revolutionsprozeß vom Jahre 1891 mit den Namen der Angeklagten aus dem liberalen Aufstand vom 11. September, den Namen der Geschworenen in Zürich und der Verteidiger. Aber all diese interessanten Sachen machten mein Frühstück nicht reicher: ich hatte es schlecht getroffen, es war Freitag, und ich durfte mich in der Küche in allen Kasten selbst überzeugen, daß kein Stückchen Fleisch im Hause war.

So wurde mir das Weiterwandern leicht. Gleich hinter Loco nimmt das Tal voralpinen Charakter an; in Mosogno stehen die letzten Nebel, und bei Nusso, das mit einem roten Kirchturm und einem „Hotel Central“ prunkt, öffnet sich ein Blick in den gebirgigen Talhintergrund, aus dem von hohen Terrassen zwei graue Bergketten herabschauen. Ich rückte bis zum Ponte Oscuro vor, der Hauptmerkwürdigkeit des Unser-

nonetales, die auf begangenern Pfaden ein Glaubensartikel für das Touristenvolk wäre. Die Szenerie ist hier noch bedeutend großartiger als am Ponte Volla; zwei Flüsschen, die aus engen Seitentälchen herausschäumen, fallen sich brausend in die Arme und fließen dann still und ruhig dahin, als freuten sie sich der wild erhehten Vereinigung. In diese romantische Felsenlandschaft hinein aber hat die übermütige tessinische Brückenbaukunst den Ponte Oscuro gestellt, eine Doppelbrücke mit mächtigen Pfeilern; da, wo die beiden Brücken in stumpfem Winkel zusammenstoßen, zweigt ein Sträßchen nach Vergeleto ab, über die zweite Brücke geht die Hauptstraße weiter nach Crana. Schaut man aber von der Brücke in die graustige Tiefe, so sieht man im dunkeln Schatten der tiefen Felsenschlucht die Ueberreste der alten Brücke, des eigentlichen Ponte Oscuro. Und nun denke man sich die große Umgebung hinzu, die steilen Bergänge nach drei Seiten, die grelle Verteilung von Licht und Schatten, und man kann sich vorstellen, welch kräftigen Eindruck diese rassistige Gegend auf den Beschauer machen muß.

In vorgerückter Nachmittagsstunde wanderte ich wieder talauswärts. Das enge Tal dunkelte langsam ein; unten am See aber lag die Abendsonne golden über dem Gestade, in den Scheiben von Vira und Magadino bligte es leuchtend auf, der Tamaro hatte sich einen rotfunkelnden Helm umgelegt, und in blanker Abend Schönheit schaute das Sanktuarium der Madonna herab auf Stadt und See. Und da dankte ich noch einmal in patriotischem Gebenken den alten Eidgenossen, die in rauflustiger Zeit diesen herrlichen Fleck Schweizererde mit ihrem roten Herzblut dem Mailänder Herzog abgetrotzt haben.

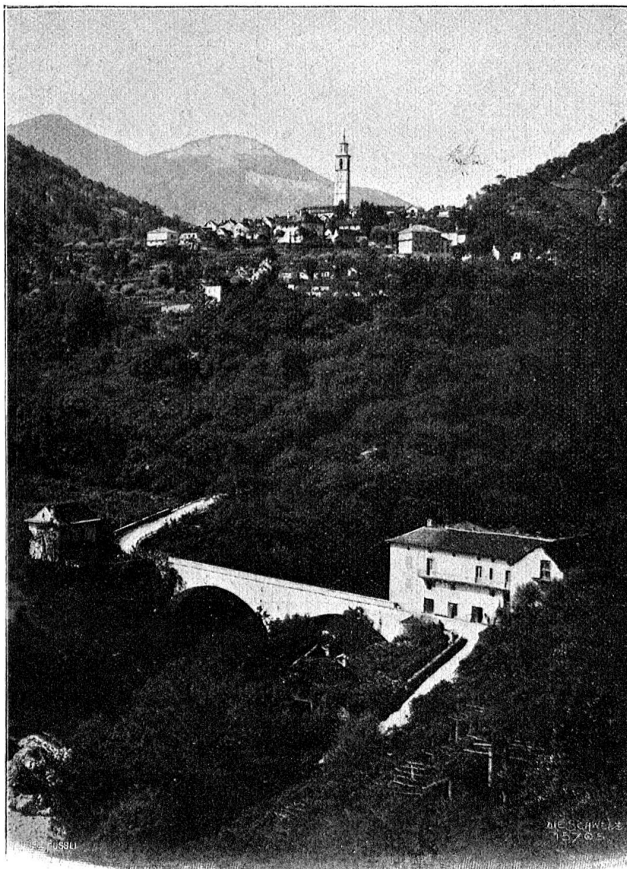
Hans Schmid, Frauenfeld.

Das Selterfräulein.

Nachdruck verboten.

Humoreske von Lars Dilling, übersetzt von Wilhelm Thal, Berlin.

(Schluß).



Intra, am Zusammenfluß von Melegno und Infernone.

Kurz darauf, nachdem Albert den Pavillon verlassen, erschien Tante Dora und Lolla. Fräulein Ahnstedt sah imponierend aus in ihrem alten Seidenkleid und mit dem kolossalen Hut auf ihren falschen Locken. Lolla trug den hellen Reiseanzug und einen kleinen schwarzen Strohhut, während ein weißer Schleier ihr Gesicht fast ganz verhüllte.

Tante Dora verlangte zwei Gläser Limonade und maß die Selterdame währenddessen von Kopf zu Fuß.

„Sie sind also das vielbesagte Selterfräulein?“ jagte sie mit forschendem Blick.

„Soweit mir bekannt, bin ich gar nicht vielbesagt!“

„Ich sehe, Sie tragen schon einen Verlobungsring.“

„Ja, den hat mir mein Bräutigam vor einigen Tagen geschenkt.“

„Ihr Bräutigam! Die Verlobung ist also öffentlich?“

„Natürlich!“

„Das ist zuviel!“

„Wie beliebt?“

„Sie kennen mich wahrscheinlich nicht?“

„Nein!“

„Mein Name ist Fräulein Ahnstedt!“

„So, so!“ meinte die Mansjell gleichgültig.

„Ich bin eine Tante Ihres Bräutigams,“ jagte das Fräulein und betonte die letzten Worte höhnisch.

„Nein, ist es möglich? Davon hat er mir ja gar nichts gesagt!“

„Nein, das wagte er wohl nicht. Ich gebe nie meine Einwilligung zur Verlobung.“

„Ach Gott, dann heiraten wir eben ohne Ihre Einwilligung!“

„Das wagt mein Neffe nie.“

„Ach, er ist alt genug, um auf eigenen Beinen zu stehen! Außerdem braucht er jemand zur Erziehung seiner Kinder.“

„Kinder! Er hat also Kinder?“ rief das Fräulein.

„Gewiß, sechs Stück! Maja, die älteste, ist über zwölf Jahre alt...“

„Das ist eine Unmöglichkeit!“ rief das Fräulein.

„Das ist eine pure Unmöglichkeit! Von wem sprechen Sie eigentlich?“



Locco im Val Onsernone.

„Von meinem Bräutigam, dem Schuhmachermeister Peter.“

Die Tante atmete leichter.

„Sie sind also nicht mit meinem Neffen Albert Abnstedt verlobt, der sich sterblich in Sie verliebt hat?“

„Aber, Tante, sei doch still!“ flüsterte Lolla.

„Ach, das ist gewiß der junge Herr, der solche Mengen Limonade trinkt! Der ist also verliebt in mich? Darum benahm er sich auch so sonderbar. Ich werde auf ihn achtgeben, wenn er das nächste Mal wiederkommt. Also, er ist verliebt in mich, der Aermste!“

Und die Mamsell verfiel in Nachdenken. Lolla kratzte ungeduldig mit ihrem Sonnenschirm in den Sand.

„Komm, Tante, laß uns gehen!“

„So sind Sie also mit einem ältern Mann verlobt? Mit schönen Kindern? Vermutlich ein Witwer?“ fragte das Fräulein leise.

„Ja, das ist er. Wir werden uns nächstens verheiraten.“

„Na, das ist ja amüßant! Gratuliere. Sie sind wirklich ein vernünftiges Mädchen. Zeigen Sie nur meinem Neffen ordentlich, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat! Solch' junge Burschen haben nie redliche Absichten. Adieu, mein Kind, adieu!“

„Adieu,“ sagte die Mamsell zerstreut.

„Na, Tante, du hast deine Sache ja ganz ausgezeichnet gemacht!“ jagte Lolla, während sie weitergingen.

„Nicht wahr?“

„Großartig! Der arme Albert war viel zu schüchtern, um sich zu erklären; aber jetzt, wo du sie mit seinen Gefühlen bekannt gemacht hast, kannst du ruhig sein, daß sie ihm auf den Weg hilft. In der nächsten Woche haben wir sie vermutlich zu Besuch.“

„Unsinn, Lolla! Und ihr Bräutigam?“

„Tante, Tante, was bist du doch nativ für dein Alter! Sie wird sich keine fünf Minuten bedenken, dem Schuhmachermeister samt seinen sechs Kindern den Laufpaß zu geben, sobald sie einseht, daß sie Aussicht hat, einen so jungen, schönen und reichen Mann zu bekommen, wie Albert Abnstedt!“

„Vielleicht hast du recht, Kind? Was sollen wir aber nun tun?“

„Das weiß ich nicht. Aber höre, Tante, geh' du voraus! Ich will eine von meinen Freundinnen besuchen, die nächstens die Stadt verläßt.“

„Bleib' nicht zu lange!“

„Nein, ich komme bald wieder. Triffst du Stark oder

Albert, so erzähle nicht, daß ich hier bin. Ich will sie überraschen. Adieu solange!“

„Adieu, Lolla!“

IV.

Anstatt sich zur Stadt zu begeben, ging Lolla zum Pavillon zurück und nahm unterwegs Butterbrot und eine Tasse Schokolade zu sich.

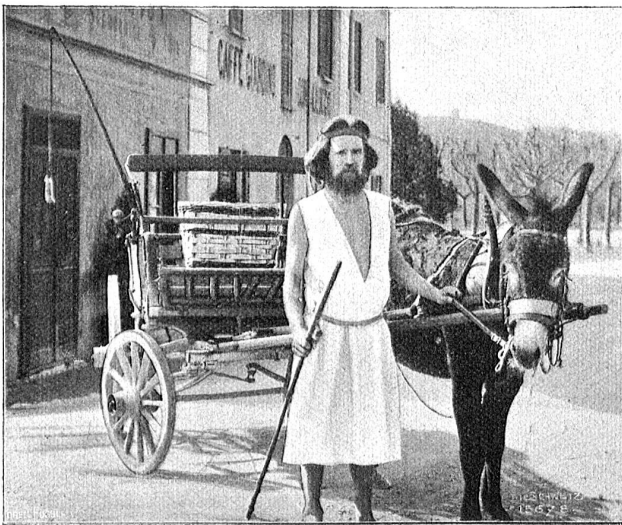
„Ich muß allein sein und nachdenken,“ sagte sie. „Hier muß etwas geschehen.“

Ein Weilchen blieb sie in tiefen Gedanken sitzen; dann leerte sie entschlossen die Tasse und erhob sich.

„Der Plan ist kühn; aber er kann glücken. Ich habe mir immer gewünscht, einen kleinen Roman zu erleben, und jetzt sieht es aus, als solle mein Wunsch in Erfüllung gehen. Damit Albert nicht mit der Mamsell spricht, muß er mich an ihrer Stelle finden, und dann ist es ja nicht so ganz unwahrscheinlich, daß er sich in mich verliebt; denn was Schönheit anbetrifft, glaube ich, ohne eingebildet zu sein, mich mit ihr messen zu können. Indessen stelle ich als erste Bedingung, daß ich nichts von Liebe hören will, ehe er nicht sein Gramen gemacht hat. Dann können wir ja sehen. Ist er nach meinem Geschmack, dann kann ich mich



Ruffo im Val Onsernone.



„Naturmensch“ von Hscona (s. S. 207).

ebenso gut mit ihm verheiratet wie mit einem andern. Den Weg müssen wir ja alle, wie die Frau sagte, als der Mann ins Wasser fiel.“

Darauf steckte sie ihren weißen Schleier in die Tasche, holte eine kleine Schere aus ihrem Pompadour, löste den hochroten Rosenzweig, der ihren Hut schmückte, und legte den Schleier und die hochrote Seidenkrawatte in die Tasche. Nachdem sie so ihre Toilette vereinfacht, ging sie mit raschen Schritten zum Eis-pavillon.

„Es ist eine schreckliche Hitze hier in Kopenhagen,“ jagte sie, während sie ihr Glas leerte.

„Sie sind aus einer kleinen Stadt?“

„Ja,“ versetzte Lolla mit starkem Akzent. „Ich komme aus Drontheim. Ich bin noch nie hier gewesen. Ich soll mir hier eine Stellung suchen. So eine wie Ihre möchte ich schon haben!“

„Meine Stelle wird in einem Monat frei. Ich verheirate mich . . .“

„Könnten Sie mich nicht ein paar Tage an Ihrer Stelle hier stehen lassen, damit ich sehen kann, ob mir das hier gefallen würde?“

„Aber wie sollte sich denn das machen lassen?“

„Das geht ganz leicht. Wenn der Bestker kommt, sage ich, Sie wären nicht recht auf dem Posten und ich vertrete Sie ein paar Tage. Dann können Sie zu Hause bleiben und an Ihrer Musiksteuer nähen.“

Nach einigem Hin- und Herreden wurde endlich bestimmt, Lolla solle den Platz der Mamsell einnehmen; dagegen solle diese weiter ihr Gehalt beziehen und außerdem ein Honorar von zwanzig Kronen erhalten, da sie klüglich so räsonnierte, daß es für Lolla weit leichter sei, den Posten später zu erhalten, wenn sie eine Weile „hospitiert“ hatte, und Fräulein Laedel, die entzückt darüber war, daß die Mamsell so hübsch auf ihren Plan eingegangen, ohne Mißtrauen zu hegen oder sie als Fräulein Ahnstedts Begleiterin wiederzuerkennen, bezahlte ihr das Geld mit Freuden. Es wurde ferner bestimmt, daß Fräulein Lolla, die, wie sie sagte, keine Verwandten in der Stadt hatte, bei der Mutter der Mamsell, die Witwe war, wohnen sollte.

Lolla nahm nun ihren Hut ab und ließ sich in der Bude nieder. Die Mamsell verschaffte ihr Papier und Umschlag, und sie schrieb folgenden Brief:

Liebe Tante!

Gerade, als ich zu meiner Freundin Amalie kam, stand sie fix und fertig da, um auf einige Tage aufs Land zu reisen, und nach einigem Zureden habe ich mich bestimmen lassen, sie zu begleiten. Ich bleibe nicht sehr lange fort. Erwähne mein Kommen mit keinem Wort einem meiner Vettern gegenüber! Ich habe Lust, ihnen eine Ueberraschung zu bereiten. Leb wohl, bis wir uns wiedersehen, liebes Tantschen! Tausend Grüße und Küsse von
Deiner Dich liebenden Nichte
Louise Laedel.

P. S. Sei so gut und gib dem Boten den kleinen Handkoffer, der unter meinen Sachen steht! D. D.

Nachdem die Mamsell Lolla die nötigen Instruktionen betreffend den Verkauf der Getränke erteilt, schickte sie sich zum Fortgehen an.

„Es ist wahr,“ sagte sie halb neidisch zu Lolla, „falls ein junger Mensch mit Namen Ahnstedt kommen und unglücklich darüber sein sollte, daß ich fort bin, dann wären Sie so freundlich, ihm anzubieten, mir ein kleines Billet zu überbringen, im Falle er Lust hätte, mir ein paar Zeilen zu senden.“

„Das will ich gern. Er ist vielleicht Ihr Bräutigam?“

„Nein, das gerade nicht; aber falls er redliche Absichten hat, kann man nicht wissen, was geschieht.“

„Sie sagten doch, Sie wollten sich im nächsten Monat verheiraten?“

„Ja, aber mit einem andern Bräutigam.“

„Haben Sie mehrere?“

„Eigentlich nicht; aber Sie wissen doch: wenn man zwischen mehreren Posten die Wahl hat, nimmt man immer den besten,“ sagte die Mamsell, nickte vergnügt und ging.

„Wollen Sie so gut sein, diesen Brief durch einen Dienstmann besorgen zu lassen!“ jagte Lolla. „Die Antwort kann er in Ihre Wohnung bringen.“

„Gern! Adieu!“

„Dachte ich mir's nicht!“ jagte Lolla zu sich selbst.

„Das war ein Glück, daß ich hierherkam, sonst hätte er sich doch in ihrem Netz gefangen.“

Ein paar Gäste, die eine Erfrischung verlangten, entrißen sie ihren Betrachtungen. Nicht ohne ein gewisses Zittern reichte sie die Gläser, während sie errötend die Augen niederzuschlug. Zum Glück waren es ein paar ältere Herren, die ihre Verwirrung nicht bemerkten und ihrer Wege gingen.

„Glücklicherweise kennt mich hier keiner!“ dachte sie. „Ich möchte wohl wissen, was Mama und Tante, was die Familien und was alle Menschen in Drontheim sagen würden, wenn sie erführen, daß ich, Lolla Laedel, Erbin eines Vermögens von dreihunderttausend Kronen, eine Stellung als Selterfräulein angenommen habe. Ach was, man würde nur sagen, daß ich dieselbe tolle, verrückte Perle mit den Romangrillen geblieben bin, die ich immer gewesen! Ja, das ist wirklich ein kleiner Roman oder richtiger eine Posse, und wenn es doch ein Ende mit Schreden nimmt und Fräulein Lolla mit Extrazug nach Drontheim in die Arme ihrer verzweifeltsten Eltern zurückbefördert wird, na, du lieber Gott, dann habe ich immerhin ein Abenteuer erlebt, und das passiert in unserm profanischen Zeitalter nicht jedem!“

V.

Die stark beleuchteten Wände des Pavillons strahlten wie die untergehende Sonne; die Bäume streckten ihre grünen Zweige über das Dach und umschlangen es von den Seiten, und an der Stelle, wo Lolla stand, erhielt das Ganze ein zauberhaftes Gepräge. Karl kam die Straße heruntergeschlendert und blieb entzückt stehen.

„Schön,“ murmelte er, „wunderbar schön! Man möchte glauben, die Zweige hätten sich zur Seite geneigt und man sähe in den Berg, wo die verzauberte und bezaubernde Prinzessin gefangen in des Drachen Höhle sitzt!“

Er ging auf sie zu.

„Was seh' ich? Eine neue Mamsell? Und die alte?“

„Ist fort!“ versetzte Lolla lakonisch.

Sie hatte ihren Better nach der Photographie augenblicklich erkannt; da sie aber nur hierhergekommen war, um ihren Better Albert von seiner unglücklichen Liebe zu retten, beschloß sie, keinen Versuch zu machen, sich Karl gegenüber lebenswürdig zu zeigen.

„Also sie ist fort?“

„Ja!“

„Wir haben bei dem Tausch nichts verloren. Fräulein, haben Sie eine Idee, wie reizend Sie sind?“

„Nein, ebenso wenig wie einzelne junge Herren eine Idee haben, wie albern sie sind!“

„Das war nicht übel,“ sagte Karl, während er sein Glas leerte. „Adieu!“

„Adieu!“

Einige Minuten später kam er zurück.

„Noch ein Glas Brause!“



Junge Neapolitanerinnen, die sich zum Fest rüsten.

Nach dem Gemälde von Leopold Robert (1794—1835).
Eigentum der Gottfried Keller-Stiftung, deponiert im Museum zu Neuenburg.

„Bitte!“
 „Fräulein, ich liebe Sie!“
 „So?“
 „Lieben Sie mich?“
 „Nein!“
 „Das ist schade! Adieu!“
 „Adieu!“
 „Lolla sah ihn lächelnd nach.
 „Er ist unverschämt, aber mit seiner Unverschämtheit ganz liebenswürdig.“

Einige Minuten Pause. Karl kam zum dritten Male wieder.
 „Noch ein Glas Brause!“
 „Bitte!“
 „Fräulein, sehen Sie denn nicht, daß ich mich Thretwegen tottrinke?“

„Das ist wahrscheinlich das Beste, was Sie tun können. Das Etablissemment will verdienen, und die Welt würde gewiß nicht viel dabei verlieren.“

„Grausame, Sie spotten; aber warten Sie nur! Unglücklicherweiße habe ich weiter kein Kleingeld bei mir. Wenn Sie mir indessen weiter dieselbe Kälte zeigen, können Sie morgen so gut sein und einige dreißig Gläser Selter für mich bereit halten.“

„Mit Vergnügen!“
 „Und wenn ich hier am Tisch tot liege, wird der Eisblock, den Sie an Stelle des Herzens tragen, vielleicht ein bißchen an den Ecken schmelzen.“

„Ich fürchte stark, daß der Herr auch einmal anstatt des Herzens einen Eisblock gehabt hat.“

„Glauben Sie, Fräulein? Dann ist er jedenfalls bei Ihrem Anblick aufgetaut.“

„Das bezweifle ich gar nicht! Darum sind Ihre Herzensergüsse auch so wässerig! Gute Nacht!“

„Gute Nacht, Kälteste aller Seltermanjells!“
 Er begab sich nach Hause.

„Verteufelt feisches Mädel!“ murmelte er. „Und so schön und mit so vornehmem Wesen! Ich glaube fast, ich bin schon in sie verliebt! Wenn das so weitergeht, werde ich bald ebenso verrückt wie Vetter Albert. Und ich predigte ihm so schön Moral! Na, wir wollen darüber schlafen!“

Einigen Tag später besuchte Karl Albert. Dieser hatte indessen am vorigen Tage sein Logis verlassen. Er hatte einen Koffer mitgenommen und gesagt, er würde eine Zeit lang fortbleiben.

„Seine Flamme hat gestern die Bude auch verlassen,“ dachte Karl. „Es ist sonnenklar, daß er mit seiner Selterdame fortgelaufen ist. Eh bien, ich werde inzwischen hingehen und meine begrüßen!“

Darauf ging er zum Pavillon, wo er Lolla noch frischer und blühender als am vorigen Abend traf. Allerdings vertilgte er nicht die verlangten dreißig Glas Selterwasser; aber er trank doch verschiedene Gläser Champagnerbrause, und ihm war's, als hätte er mit dem kalten, schäumenden Trank die Liebe in vollen Zügen eingesogen. Seine Manieren wurden immer weniger unverschämt und seine Blicke tiefer und liebevoller, und was Lolla betraf, so wurde sie immer stiller und ernster und gab ihm weit weniger scharfe Antworten. Beim siebenten Glase sagte sie:

„Hören Sie 'mal, Herr . . .“

„Ahnstedt!“

„Nun gut, Herr Ahnstedt, warum trinken Sie die viele Brause? Das ist gar nicht gesund!“

„Nur, um das Vergnügen zu haben, Sie zu sehen und mit Ihnen zu sprechen.“

„Wenn das Ihr Ernst ist, so sehe ich nicht ein, warum Sie das nicht ebensogut ohne zu trinken tun können. Ich würde viel größern Wert auf Ihre Gesellschaft legen, wenn Sie wie ein Bekannter hierherkämen, um ein bißchen mit mir zu plaudern, als wenn Sie wie ein Kunde kommen, der ein Glas Brause verlangt, mir ein paar unverschämte Komplimente sagt, mir zehn Dere hinwegwirft und seiner Wege geht.“

„Sie haben recht, Fräulein! Mein Benehmen Ihnen gegenüber war nicht richtig.“

„Ich habe keinen Grund, mich zu beklagen. Ein armes Mädchen, das sich sein Brot verdienen muß, ist nicht gewöhnt, zartfühlend behandelt zu werden.“

„Sie sind zu klug, schön und wohlherzogen, um hier zu stehen.“

„Sie sind zu klug, schön und wohlherzogen, um hier zu stehen,“ sagte Karl mit Wärme. „Fräulein, Sie glauben vielleicht . . .“

Ein älterer Herr, der ein Glas Selterwasser verlangte, unterbrach das Gespräch, und Karl ging, wie er versprochen, zu Tante Dora.

VI.

„Nun, etwas Neues?“ fragte das Fräulein, als er eintrat.
 „Lauter schlechte Neuigkeiten, Tante! Albert hat sein Logis verlassen und ist verreist, die Götter mögen wissen wohin!“

„Was sagst du?“

„Die Wahrheit, Tante; aber dies ist nicht das Schlimmste!“

„Nun?“

„Das Selterfräulein ist auch aus der Bude verschwunden. Wahrscheinlich ist sie mit Albert zusammen durchgegangen, und wenn sie nicht verheiratet sind, dann werden sie es wohl bald!“

„Ach, du lieber Gott!“

„Ja, das kannst du wohl sagen, Tante; aber das ist auch noch nicht das Schlimmste!“

„Was ist denn noch?“

„Siehst du, Tante, es scheint fast, als wenn diese Pavil-

lons, die eigentlich zur Erfrischung der Menschen berechnet sind, zu einer Quelle der Trauer und Sorge für die Familie Ahnstedt bestimmt sind.“

„Was meinst du damit?“

„Ich meine nur, daß du dich nicht allzusehr wundern sollst, wenn ich eines Tages mit dem neuen Selterfräulein unterm Arm angezogen komme und sie dir als meine Braut vorstelle.“

„Kannst du dir das dumme Spaffien denn nie abgewöhnen?“

„Ich habe nie ernsthafter gesprochen. Tante, ich bin verliebt, rasend verliebt in die Nachfolgerin des Selterfräuleins. Du glaubst nicht, wie schön, feich und gebildet sie ist. Du wirst dich selbst in sie verlieben. Ich werde dich mitnehmen.“

„Karl, das ist ein schlechter Spaß!“

„Das ist kein Spaß, liebes, süßes Tantchen! Schon vom ersten Augenblick an, da ich sie sah, liebte ich sie. Das ist ernsthafter, als du glaubst.“

„Nein, ich glaube es schon. Ich glaube, daß ihr beide, du und dein Vetter, alles tut, um eurer alten Tante das Leben zu vergällen. Zum Glück liegen eure Eltern im Grabe; sie sind so glücklich, das Benehmen ihrer Kinder nicht mitanzusehen zu müssen.“

„Aber, liebe Tante . . .“

„Geh' deiner Wege; ich will dich nicht mehr vor meinen Augen sehen, weder dich noch Albert,“ heulte sie.

„Aber so höre doch . . .“

„Geh, sage ich; du kannst mir doch das Glück gönnen, in Frieden zu sterben.“

Karl, der es für nutzlos anah, ihr zuzureden, lief die Treppe hinunter, während die Tante weinte und Bobby, der seine Herrin traurig sah, elendiglich heulte und ihr die runzigen Wangen ableckte.

In den folgenden Tagen besuchte Karl fleißig den Pavillon. Er war ernster geworden. Allerdings verleugnete sich weder seine, noch Lollas muntere Natur; doch sie sprachen beständig über gleichgültige Dinge, und Karl kam immer weniger mit den pathestischen Liebeserklärungen zum Vorschein, mit denen er zu Anfang aufgewartet hatte. Lolla sah zu ihrer großen Freude, daß er ihr eine ehrerbietige Achtung erwies und mit ihr sprach, nicht wie man mit einer Ladenmanjell verkehrt, sondern wie man mit einer Dame in einem Salon sich unterhält. Eins aber wunderte sie: nämlich, daß Albert, um dessentwillen sie eigentlich herhergekommen war, sich gar nicht sehen ließ. Um sich nicht zu verraten, wagte sie nicht, nach ihm zu fragen, und Karl brachte auch nie das Gespräch auf seinen Vetter.

Lolla dachte jeden Tag daran, zu ihrer Tante zurückzukehren; aber sie wartete darauf, daß Karl sich erklären würde. Sie wußte sehr wohl, daß er sie liebte, und sie gestand sich selbst, daß sie ihn herzlich gern hatte; aber sie wollte sehen, ob er den Mut besäße, mit den Vorurteilen zu brechen und das arme Ladenmädchen um seine Hand zu bitten. Es schmeichelte ihrer Eitelkeit, daß sie als solche sein Herz gewonnen, und sie fand es so schön romantisch, sich mit ihm als armes Mädchen zu verloben und dann als seine reiche Cousine hervortreten zu können.

Es war der letzte Tag im Monat Juli. Lolla wollte gerade den Pavillon verlassen und sich in ihre Wohnung begeben, als Karl auf sie zukam.

„Fräulein,“ sagte er, „der Abend ist so schön. Wollen Sie sich nicht hier ein bißchen auf die Bank setzen? Ich habe Ihnen etwas zu sagen.“

Sie nahmen Platz.

„Vor einigen Tagen,“ begann er, „sagte ich Ihnen im Spaß, ich liebe Sie, und fragte, ob Sie mich wiederlieben. Jetzt ist die Sache ernst geworden. Ich liebe Sie, wie ich vorher nie jemand geliebt, ich fühle, mein Leben würde ohne Sie unglücklich werden, und deshalb frage ich Sie, ob Sie meine Frau werden wollen...“

„Das ist eine zu ernste Frage, als daß ich sie gleich beantworten könnte. Haben Sie außerdem bedacht, was Ihre Eltern und Ihre Familie sagen werden, wenn Sie ein einfaches Ladenmädchen heiraten?“

„Meine Eltern sind tot. Ich bin im Besitz eines recht anständigen Vermögens und bin von meiner Familie nicht abhängig. Antworten Sie mir deshalb gleich!“

„Nun denn, hier ist meine Antwort!“ jagte sie, schlang die Arme um seinen Hals und gab ihm einen herzhaften Kuß.

Lange saßen die Neuverlobten zusammen. Als sie sich erhoben, meinte Karl:

„Wie du dir wohl denken kannst, darfst du nicht länger im Pavillon bleiben. Es ist wohl das Beste, du kommst ins Haus zu meiner Tante. Sie wird wohl im Anfang ein biß-

chen spektakeln; aber sie hat ein gutes Herz, und ich denke, ich werde sie herumkriegen.“

„Aber wenn sie mich nun gar nicht empfangen will?“

„Dann schicke ich dich nach Drontheim, zu meinem Onkel, dem Großkaufmann Laedel. Allerdings habe ich ihn und Tante nur ein paarmal gesehen; aber es sollen nette Leute sein, und sie haben eine Tochter Louise, die in deinem Alter sein dürfte.“

„Ist das ein liebenswürdiges Mädchen?“

„Das weiß ich wirklich nicht. Ich habe sie gesehen, als sie ganz klein war. Ich erinnere mich ihrer als eines häßlichen unartigen Mädchels, das sich mit mir um einen Zweischillingssuchen schlug und mir die Nase zerkrachte. Hoffentlich hat sie sich gebessert!“

„Hoffentlich!“ sagte Lolla lächelnd. „Ich würde indessen vorziehen, zu deiner Tante hier in die Stadt zu kommen. Höre mal, könnte ich dich nicht morgen begleiten und sie besuchen? Vielleicht willigt sie ein, wenn wir beide unsere Bitten vereinigen.“

VII.

Es war der erste August.

Die Sonne schien brennend heiß durch die Fenster in Fräulein Ahnstedts Wohnstube. Tante Dora saß gewissermaßen aufgelöst im Sopha und war eifrig damit beschäftigt, die Fliegen von ihrer Person fernzubehalten. Sie war ganz allein. Nicht einmal Bobby leistete ihr Gesellschaft. Der stand draußen auf dem Treppenabsatz und bellte die Schoßhündin der Nachbarin, die weißhaarige Bella, liebevoll an.

Es klopfte, und herein trat Albert in strahlendem Humor.

„Guten Tag, liebe Tante!“

„Wo kommst du her?“ fragte die Tante streng.

„Geradeswegs vom Examen. Heute haben wir das ‚Schriftliche‘ gemacht. Ich habe mich ausgezeichnet aus der Affäre gezogen. Mein Lehrer hat meine Aufgabe durchgesehen und gesagt, ich bekomme dafür Nr. 2.“

„Aber wo bist du denn die ganzen Tage über gewesen?“

„Ich habe mir draußen auf dem Lande ein Zimmer gemietet, um ungestört studieren zu können, und bin so fleißig gewesen, daß ich glaube, ich werde das Examen sehr gut bestehen.“

„Du bist ein braver Junge! Und du hast dich nicht mit dem Selterfräulein verheiratet?“

„Nein, wie kommst du denn darauf, Tante? Sie war ja schon verlobt. Karl sagt, sie feiere heute Hochzeit!“

„Du hast mit ihm gesprochen?“

„Ja, ich traf ihn unterwegs. Er ist draußen.“

„Warum kommt er nicht herein?“

„Er wagte es nicht. Er ist nämlich nicht allein, sondern hat seine Braut mit.“

„Die neue Seltermamsell?“

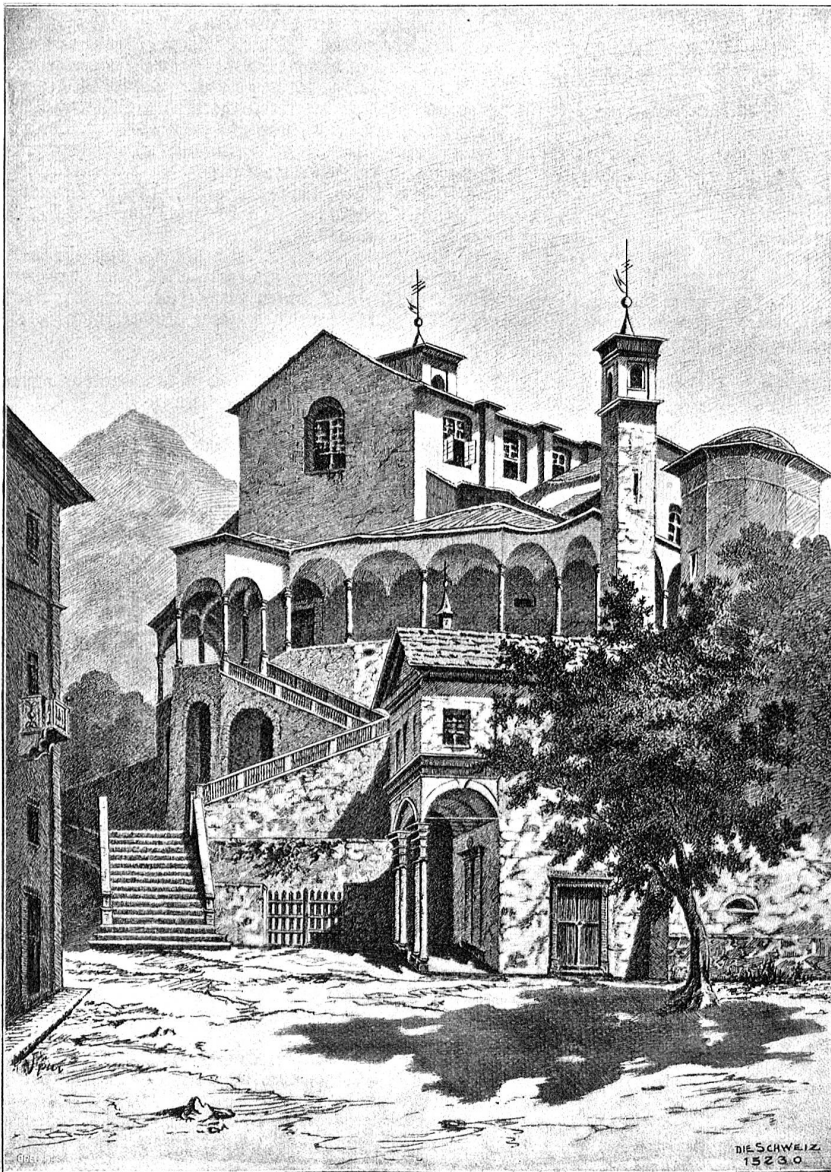
„Ganz recht, Tante! Ach, sie ist süß!“

„Wenn doch alle Seltermamsells auf dem Blocksberg säßen!“

„Darf man näher treten?“ fragte Karl und streckte den Kopf durch die Tür.

„Nein, das darf man nicht!“ sagte die Tante zornig.

„Aber man tut es doch,“ sagte



San Gaudenzio und Santa Marta zu Varallo im Piemont.
Nach Federzeichnung von Emilie Scher-Käubig, Zürich.

Karl und trat ein, den Arm um seiner Braut Taille geschlungen; „denn man hat ein kleines Mädchen bei sich, das die Tante um einen Platz in ihrem lieben guten Herzen bitten möchte ...“

„Und den wird Tante ihr nicht verweigern,“ jagte Lolla, fiel dem Fräulein um den Hals und küßte sie.

„Aber was ist denn, Kinder? Sag' mir, Lolla, seid ihr wirklich verlobt, du und Karl?“

„Ja, Tante, das Unglück geschah gestern abend.“

Karl stand da wie aus den Wolken gefallen.

„Ihr kanntet euch?“ staunte er.

„Ja gewiß, sie war ja schon am ersten Tag hier, als sie ankam. Aber das war gar nicht recht, eurer alten Tante solchen Schreck einzujagen! Warum sagtest du denn, sie sei Selterfräulein?“

„Aber das ist sie doch auch wirklich, Tante!“

„Ja, liebe Tante,“ sagte Lolla, „es ist so; dort hat er meine Bekanntschaft gemacht. Als er mir sein Herz anbot, ahnte er nicht, daß er um seine Cousine anhielt, um seine Cousine Lolla Laedel, das häßliche, unartige Mädel, das sich mit ihm um einen Zweifschillingstuchen schlug und ihm die Nase zerkrachte.“

„Was soll das heißen?“

„Das soll heißen: als ich hörte, daß meines Vettters Albert Examen und Zukunftsglück auf dem Spiele standen, kam ich auf die romantische Idee, mich als Selterfräulein zu verkleiden und den Strom seiner Gefühle nach einer andern Richtung zu leiten. Vetter Albert zeigte sich indessen nicht mehr im Pavillon.“

„Nein,“ sagte dieser; „als ich mein Ideal von ihren sechs zukünftigen Stieffindern umringt sah, ergriff ich die Flucht und beschloß, fürs erste nur die Göttin der Bissenschaft anzubeten.“

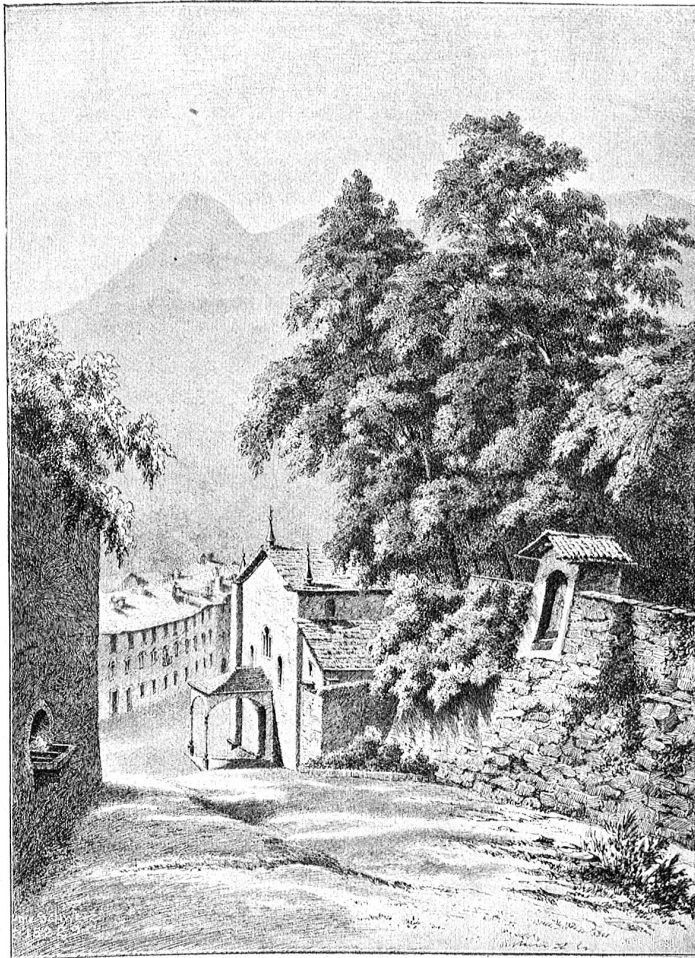
„Unglücklicherweise war es statt dessen der arme Karl, der in mein Netz fiel.“

„Sie haben also eine Komödie mit mir gespielt und mich zum Narren gehalten? Das sollen Sie mir teuer bezahlen, mein hochgeehrtes Fräulein Cousine,“ sagte Karl, faßte sie um die Taille und gab ihr einen Kuß.

„Niemand anders als meine unartige kleine Lolla hätte auf eine so romantische Idee kommen können ... Lolla, Lolla, was hast du getan!“

„Ich habe mich mit Vetter Karl verlobt, Tante, und ich hoffe, keines von uns wird das je zu bereuen haben.“

„Mehr Glück als Verstand habt ihr gehabt,“ sagte die Tante. „Aber was, glaubst du, werden die Leute sagen, wenn die Geschichte bekannt wird?“



Santa Maria delle Grazie zu Varallo, am Aufstieg zum Sacro Monte. Nach Zeichnung von Emilie Escher-Kündig, Zürich.

„Wir werden es gar nicht bekannt werden lassen, Tante,“ sagte Karl. „Ich mache daraus einen kleinen Roman; dann werden sich alle Menschen einbilden, die Sache sei erdichtet.“ Das tat er, und hier ist der kleine Roman. Der liebe Leser kann glauben, was er will.

Zu den vier Zeichnungen von E. Escher-Kündig.

Varallo*).

Von der Gotthardbahn aus erreicht man mühelos das durch eine eigene Bahnlinie mit Novara verbundene Varallo. Ein stark besuchter Wallfahrtsort, im üppigen Kastaniengrün der Basseja gelegen, bildet das Städtchen den nördlichen Endpunkt der Bahn. Zahlreiche Pilger aus allen Teilen Norditaliens benützen diese Linie, und in der warmen Jahreszeit jellen sich zu ihnen Sommerfrischler und Touristen. Allen, jedem nach seinem Bedürfnis, wird hier Erholung zuteil. Kurz vor Ankunft tritt der Zug aus einem Tunnel in die hauptsächlich von Weisfeldern bedeckte Ebene der Mantegna, die östlich von Bergen, westlich von der Sessa begrenzt ist. Jenseits dieses Flusses ist wiederum steilabfallendes Gebirge. Aus dem Wagenfenster dem Zuge vorausblickend, gewahrt man hoch über dem Tal die Kirchen und Kapellen des Sacro Monte

und an dessen Fuß, in erhöhter Lage, die südlichsten Häuser Varallos weit überragend, die Pfarrkirche San Gaudenzio.

Unsere Federzeichnung gibt dieses eigenartige Bauwerk von Westen, von der Ebene aus betrachtet, wieder. Zur Portikus, einer die Kirche auf zwei Drittteilen ihres Umfangs umgebenden Säulenhalle von achtundzwanzig Bogen führt eine Treppe in zweimal gebrochener Richtung empor. Das Innere, das von hier aus betreten wird, ist einschiffig, und das Schiff wird auf beiden Seiten von vier Kapellen flankiert. Es sollen drei Epochen an der Gestaltung dieser Kirche teilgenommen haben. Ihre Gründung wird in das dreizehnte Jahrhundert verlegt; durch Bischof Meraviglia von Novara wurde die Kirche 1669 zur Kollegiatkirche erhoben und endlich, im achtzehnten Jahrhundert, einem erweiternden Umbau unterzogen, der 1710 hauptsächlich mit Geldern der Fürstin von Masserano zu Ende geführt ward. Neben der Treppe von San Gaudenzio, den ihre Basis bildenden Felsen maskierend, steht die mit ihr scheinbar verwachsene Kirche Santa Marta. Diese gehörte ursprünglich der

* Die Angaben über drei Straßen und die Brücke von Varallo sind dem nach den verschiedensten Richtungen betrachteten Handbuche: «Guida della Valsesia» von Tonetti, Varallo 1891, Typ. Camaschella, entnommen.